Sind Sie blond? Sind Sie ein Mann?

Dann lesen Sie die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler!

Nr. 27

Beschreibende Rassenkunde

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Einteilung der Rassen, Geschichte und Irrtümer der älteren Rassenkunde, der heroische, mittelländische, schwarze, mongolische und vermischte Mensch, Äußeres und Charakter der 5 Hauptrassen, die Entstehung der verschiedenen Rassen, die Lanz-Liebenfels'sche theozoische Theorie, Modulusnetz als Hilfsmittel der speziellen Rassenkunde. Abbildungen: heroische, mittelländische, negroide und mongolische Profil- und En-face-Ansichten, Antike Marmorbüste einer Germanin aus dem britischen Museum.

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1913
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·50 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara" zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. **Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!**

Die „Ostara", Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse der Blonden auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht, des Herrenrechtes und der Rassenkult-Religion vor der Vernichtung zu bewahren und der höchsten körperlichen und geistigen Vollendung zuzuführen.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

26. Einführung i. d. Rassenkunde.
27. Beschreibende Rassenkunde.
31. Besondere rassenkundliche Somatologie, II.
37. Rassenphrenologie.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
54. Exodus oder Moses als Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral.
58. Die entsittlichende u. verbrecherische Weiberwirtschaft unserer Zeit.
59. D. arische Christentum als Rassenkult-Religion der Blonden, eine Einführung in die hl. Schrift des N. T.
60. Rassenbewußtlose und rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst, ein Brevier für die reife blonde Jugend.
61. Rassenmischung und Rassenentmischung.
62. Die Blonden und Dunklen als Heer- und Truppenführer.
63. Die Blonden und Dunklen als Truppen.
64. Viel oder wenig Kinder?
65. Rasse und Krankheit, ein Abriß der allgemeinen und theoretischen Rassenpathologie.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf.

Helläugige und wohlhabende Wiener „Ostara"-Leser,

die vornehmen geselligen Anschluß suchen, werden höflichst eingeladen, ihre Adressen bekannt zu geben: **Erwin Schwall, Wien III., Erdbergstraße 29 a.**

Beschreibung der Rassen.

Schon Kant sagt in Engels Philosophie für die Welt II, S. 133 a: „Ich glaube, man habe nur nötig, vier Rassen der Menschengattung anzunehmen, um alle auf den ersten Blick kenntlichen und sich perpetuierenden Unterschiede davon ableiten zu können. Sie sind 1. die Rasse der Weißen; 2. die Negerrasse; 3. die hunnische (mongolische oder kalmückische) Rasse; 4. die hinduische[1]) oder hindostanische Rasse".

Linné teilte die Menschen in drei Arten ein, in: homo sapiens, homo ferus und monstruosus. Eine andere mehr geographische Einteilung versuchte Blumenbach[2]) Er nahm an: 1. die kaukasische Rasse (weiße Rasse), die zugleich die Stammrasse ist; 2. die mongolische Rasse (gelbe Rasse), zu der er alle asiatischen Mongolen, und auch die Finnen und Magyaren rechnete; 3. die malaiische Rasse (Malaien und Polynesier); 4. die amerikanische Rasse (rote Rasse); 5. die äthiopische oder Negerrasse (schwarze Rasse). Cuvier reduzierte die Blumenbach'schen 5 Rassen auf 3 Rassen, indem er die Malaien und Amerikaner als Mischlinge der drei Hauptrassen auffaßte.

E. Häckel schlägt nach Geoffroy Saint-Hilaire und Huxley folgende Einteilung vor: 1. Wollhaarige (ulotriche) Rassen: a) Büschelhaarige; b) Vließhaarige. 2. Schlichthaarige (lissotriche) Rassen: a) Straffhaarige; b) Lockenhaarige. Dieses System hat Friedrich Müller[3]) weiter ausgebildet und folgendes Schema aufgestellt: I. Wollhaarige Rassen: a) Büschelhaarige: 1. Hottentotten und Buschmänner, 2. Papuas; b) Vließhaarige: 3. afrikanische Neger, 4. Kaffern (Bantus). II. Schlichthaarige Rassen: a) Straffhaarige: 5. Australier, 6. Hyperboräer, 7. Amerikaner, 8. Malaien, 9. Mongolen; b) Lockenhaarige: 10. Nuba-Fulahs, 11. Drawidas, 12. Mittelländer. In Anlehnung an Friedrich Müller nimmt O. Peschel[4]) 7 Rassen an: 1. Australier, 2. Papuanen, 3. Mongolen, 4. Drawidas, 5. Hottentotten und Buschmänner, 6. Neger, 7. Mittelländer. Peschel rechnet zu den Mittelländern unrichtiger- und oberflächlicherweise auch die blonde, helläugige, nordische Rasse.

Der schwedische Anthropologe Retzius nahm den Gesichtswinkel und den Schädelindex als Einteilungsgrund an und unterschied: a) Orthognathe Dolichozephale (Germanen, Kelten, Hindus, Juden); b) Prognathe Dolichozephale (Tungusen, Neger, Australier); c) Orthognathe Brachyzephale (Lappen, Finnen, Türken, Slawen); d) Prognathe Brachyzephale (Mongolen und Malaien).

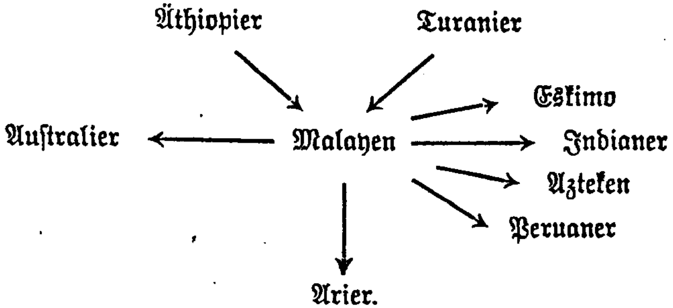
Eine sehr bedeutsame Rasseneinteilung stammt von Gustav Klemm[5]) her, der zwei Menschenrassen, eine „aktive Rasse" und eine „passive Rasse"

[1]) Wohl der mittelländischen Rasse gleichzusetzen.
[2]) De generis humani varietate nativa, 1775.
[3]) Allgemeine Ethnographie, 1879.
[4]) Völkerkunde, Leipzig, 1885.
[5]) Gustav Klemm, Die Verbreitung der aktiven Menschenrassen, 1845.

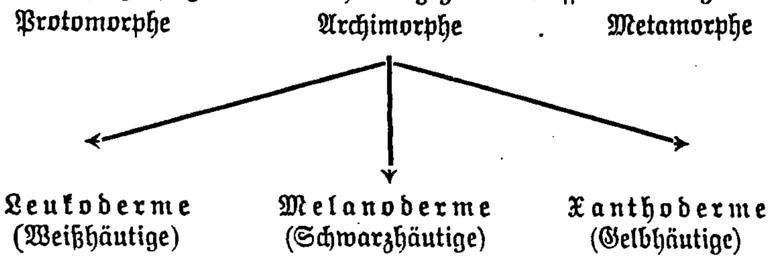
unterscheidet. Der aktiven Rasse gehören alle Völker an, die als staatengründend, kulturschaffend und kulturerhaltend auftraten, der passiven Rasse gehören jene Völker an, die es nur zu primitiven Formen des Staats- und Kulturlebens gebracht haben.

Woltmann[1]) nimmt drei Hauptrassen: Neger, Mongolen und Kaukasier an, von denen die Mongolen den Kaukasiern stammesgeschichtlich viel weniger verwandt erscheinen als die Neger, aus denen die Mittelländer und Nordeuropäer stufenweise hervorgegangen sein sollen.

Eine sehr interessante Ansicht über die Rassen und ihren Ursprung vertritt W. Hentschel.[2]) Nach ihm hat man zwei primäre Rassen, die schwarze Rasse (Äthiopier) und die helle Rasse (Turanier) anzunehmen. Die Arier seien aus der Kreuzung dieser primären Rassen entstanden. Von dem Entwicklungsprozeß gibt er folgendes Schema:



Stratz[3]) schlägt folgende im Schema gegebene Rasseneinteilung vor:



Unter protomorphen Rassen versteht Stratz jene Rassen, die durch Isolation in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sind und daher noch niedere Rassenmerkmale an sich tragen. Unter archimorphen Rassen versteht er jene Rassen, welche sich nach bestimmten Rassenmerkmalen differenziert und entwickelt haben, so daß ihre Gesamterscheinung eine gewisse Beständigkeit erhalten hat. Unter Metamorphe versteht er das, was wir Mischlinge, und zwar Mischlinge rezenten Ursprungs nennen werden.

In die protomorphen Rassen reiht er ein: a) als ältere Protomorphe die Australier, Papua, Koikoin; b) als spätere Protomorphe (vom ge-

[1]) Politische Anthropologie, Leipzig, 1903.
[2]) Varuna, das Gesetz des aufsteigenden und sinkenden Lebens in der Geschichte, 1907, Theodor Fritsch, Leipzig.
[3]) Naturgeschichte des Menschen, Stuttgart, 1904.

meinschaftlichen Stamm der weißen und gelben Hauptrasse ausgehend) die amerikanischen Ureinwohner, die Ozeanier wie Kanaken, Maori, Dajak, Tonganer; c) als junge Protomorphe die Akka (als melanoderme Mischung), die Eskimo (als xanthoderme Mischung) und die Aino und Wedda (als leukoderme Mischung).

So wertvoll und durchaus zutreffend die Forschungen Stratz' in einer Hinsicht sind, so müssen wir ihm doch auf der anderen Seite vorwerfen, daß sein Buch einen Unterschied zwischen der nordischen und mediterranen Rasse — der durch die chemische Rassenprobe in durchaus einwandfreier und exakter Weise nun einmal festgelegt ist — nicht anerkennen will, indem er Seite 368 seiner „Naturgeschichte des Menschen" sagt: „Von ethnographischer Seite wurde der Versuch gemacht, eine Gruppe von Urgermanen, die sich in den Nord- und Ostseegegenden isoliert haben soll, von der übrigen Rasse strenge abzutrennen. Da aber die Kennzeichen dieser Rasse, blonde Haare, blaue Augen, hohe Statur — die einzigen zur Begründung dieser Theorie angeführten somatischen Merkmale — weder eine so große Bedeutung[1]) haben, noch so ausschließlich einer einzigen Menschengruppe zukommen, ist diese Auffassung vom anthropologischen Standpunkte aus nicht mehr als eine unbewiesene Hypothese."

Wir werden in der speziellen Rassenkunde zeigen, daß der Unterschied zwischen der nordischen und mittelländischen Rasse nicht nur allein biochemisch, sondern auch morphologisch und anthropometrisch begründet ist. —

Bevor ich eine Einteilung und Benennung der Menschenrassen nach den im Vorstehenden gewonnenen Grundsätzen vornehme, will ich die angeführten Einteilungen und Benennungen einer kurzen Kritik unterziehen. Denn die mangelhafte und oft geradezu irreführende Benennung hat unter Laien und Gelehrten viel Unheil angerichtet und das Ansehen der Rassenkunde als Wissenschaft sehr geschädigt.

Wir halten es betreffs der Einteilungen mit Herbert Spencer, der sagt, daß mehr oder weniger alle Klassifizierungen nur subjektive Begriffe seien, welchen keine Abgrenzungen in der Natur entsprächen, deren sich aber die Menschen bedienten, um sich gegenseitig zu verstehen. Auch die Meridian- und Parallelkreiseinteilung existiert auf der Weltkugel tatsächlich nicht, wir können sie aber bei geographischen Untersuchungen oder Beschreibungen doch nicht entbehren. Ohne Terminologie ist Wissenschaft, wenn sie einem größeren Kreis von Menschen mitgeteilt werden soll, nicht möglich.

Nachdem wir klargelegt haben, daß Rasse ein Komplex von Merkmalen sei, daß diese Merkmale in dem inneren Zusammenhang der morphologischen Korrelation stehen, sind daher alle durch eine einseitige Methode und Untersuchung eines einzigen Merkmales gewonnenen Rasseneinteilungen unrichtig und irreführend. Es sind daher alle Rasseneinteilungen, die z. B. nur auf die Gesichtswinkel, oder nur auf Schädel-, oder Gesichts- oder

[1]) Das ist eben nicht richtig.

Augenhöhlenindizes Rücksicht nehmen, falsch. Ebenso sind Einteilungen, die bloß die Hautfarbe (wie Stratz) oder die Haare (wie Häckel) beachten, ungenau. Ebenso zu verwerfen sind Benennungen, die geographischen, ethnologischen oder gar linguistischen Ursprungs sind. Denn wir haben oben auseinandergesetzt, daß der Geburtsort, die Volksangehörigkeit und Sprache nichts über die Rassenzugehörigkeit entscheidet. Es ist z. B. die Benennung nordische Rasse, ebenso wie germanische oder arische Rasse nicht richtig gewählt.

Jean Finot[1]) sagt mit Recht, daß der Begriff arische Rasse absolut zu verwerfen sei. „Denn es handelt sich im Grunde nur um eine arische Sprachfamilie, die keineswegs ein arisches Volk zur Voraussetzung hat.“ Drastischer drückt sich Max Müller aus, der sagt: „Der Ethnologe, der von arischer Rasse spricht, von arischem Blut, arischen Augen oder Haaren, begeht eine ebensolche Ketzerei, wie der Sprachforscher, der von einem dolichozephalen Wörterbuch oder einer brachyzephalen Grammatik reden wollte.“

In Berücksichtigung der von mir eingeschlagenen Untersuchungsmethode stelle ich folgendes Rassenschema auf:

1. Homo aesus. 2. Homo mediterraneus. 3. Homo niger. 4. Homo mongolicus. 5. Homo promiscuus: a) primitivus, b) recens.

1. Homo aesus (der asische[2]) Mensch). Biochemisch am weitesten vom Orang entfernt, gegenüber den elektrischen Einwirkungen empfindlich, daher hochentwickeltes Nervensystem, morphologisch von den Anthropoiden und dem infantilen Zustand am weitesten abstehend, zeigt in seinen Umrissen eine harmonische Verbindung der geraden mit der krummen Linie, welliges, blondes Haar, graue oder blaue Augen, helle, rosige Gesichtsfarbe. Anthropometrisch orthognath, dolichozephal, leptoprosop, mesokonch, leptorhin, Körper und Extremitäten proportioniert. Körperhöhe über 170 cm.

„Die (asische) Rasse besitzt den durchschnittlich größten und kräftigsten Körperbau und verbindet damit eine Proportion der Glieder, die nach dem goldenen Schnitt gemessen, zugleich eine zweckmäßige Verteilung der Massen und ein ästhetisches Ideal verwirklicht.“[3])

Mit diesen körperlichen Merkmalen gehen alle jene psychischen Merkmale Hand in Hand, welche man gewöhnlich als besondere Charaktereigenschaften des edlen, guten und weisen Menschen preist. Die asische Rasse ist zugleich die aktive und produktive Rasse. Das Hauptverbreitungsgebiet dieser Rasse ist das nördliche (germanische) Europa und Nordamerika. Das nördliche Europa ist auch, wie dies die bahnbrechenden Forschungen Penka's[4]) erwiesen haben, die Urheimat dieser Rasse.

1) Das Rassenvorurteil, S. 305.
2) So genannt nach der Anthropologie der Edda, die uns wohl am nächsten steht. Zugleich drückt aesus=Heros die kulturelle Bedeutung dieser vornehmsten Rasse aus.
3) Woltmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907.
4) Origines Ariacae 1883; Die Herkunft der Arier, 1886; Die ethnologisch-ethnographische Bedeutung der megalithischen Grabbauten (Mitteilungen der Wiener anthropologischen Gesellschaft XXX).

Unbewußt hat sich schon Lavater[1]) die besondere Eigenheit der asischen Rasse aufgedrängt. Er spricht noch nicht von Rassen-, sondern nur von National-Physiognomien und läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Man lernt vielleicht das Nationale eines Gesichtes leichter erkennen, wenn man allererst nicht die gesamten Nationen sieht, nicht zu ihnen geht; wenn uns die Nation erst nur in einzelnen Personen erscheint. So wenigstens scheint es mir nach meiner bisherigen Erfahrung. Einzelne Gesichter öffnen uns eher die Augen für das Charakteristische ganzer Nationen als ganze Nationen . . . . Durch Beobachtung aller Fremden, die mir begegnen, habe ich jedoch nichts weiter herausgebracht, als folgendes unendlich weniges.“ Nachdem er eingestanden, daß die meisten europäischen Nationen keine hervorstechende Physiognomie besitzen, — begreiflich auch, weil nur Rassen als anthropologischen Begriffen, nicht aber Nationen als politischen Begriffen bestimmte Physiognomien zukommen können — kommt er auf die Engländer, die verhältnismäßig reinrassigste europäische Nation zu sprechen, und sagt: „Die Engländer haben die kürzesten und gewölbtesten Stirnen, nämlich nur obenher wölben sie sich, untenher gegen die Augenbrauen sind sie sonst gespannt oder gradliniger; sie haben selten spitze, aber oft runde, stumpfe, markige Nasen. Quäker und Herrnhuter ausgenommen, die überhaupt in aller Welt einen lippenlosen Mund haben, haben die Engländer große, wohlgezeichnete, schöne Lippen und rundes, volles Kinn; vornehmlich aber unterscheiden sie sich durch ihre Augenbrauen und Augen, die stark offen, frei und treffend sind. Ihre Gesichter sind überhaupt in einer großen Manier gezeichnet. Ihnen fehlen überall die unendlich kleinen vielen Nebenzüge, Falten und Furchen, wodurch besonders die deutschen Gesichter unterschieden werden.[2]) Ihre Gesichtsfarbe ist weißlicher als die der Deutschen. Alle englischen Frauenzimmer, die ich in Natur und in Bildern gesehen, scheinen aus Mark und Nerven gebildet, sind länglich, schmächtig, zart und von aller Rohigkeit, Härte und Zähheit himmelweit entfernt.“

Lapouge[3]) gibt von dem Menschen asischer Rasse folgende Schilderung: „Er versteht sich besser darauf, Reichtümer zu erwerben, als sie zu erhalten; leicht sammelt er sie an und verliert sie ebenso leicht. Von Natur abenteuerlich veranlagt, wagt er alles, und seine Kühnheit sichert ihm unvergleichliche Erfolge. Er schlägt sich, um sich zu schlagen, aber stets ohne den Hintergedanken des Vorteils. Er denkt logisch und läßt sich nicht mit Worten abspeisen. Der Fortschritt ist sein stärkstes Bedürfnis. Der Religion nach ist er Protestant (?) und fordert vom Staate nur Achtung vor seiner Tätigkeit. Er findet sich in Großbritannien und bildet auch das vorherrschende (maritime) Element in Belgien, Holland, den an die Nord- und Ostsee grenzenden Teilen Deutschlands und in Skandinavien.

1) l. c. III, S. 22.
2) Folge mongolischer (wendischer) Beimischung.
3) L'Aryen, son rôle sociale, Paris 1899.

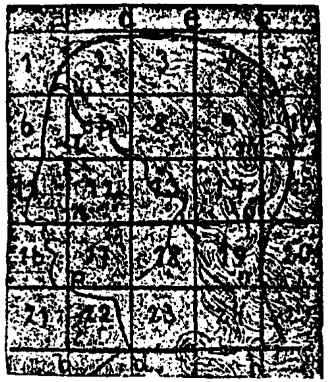


Abb. 8.
Asischer Kopf im Profil.



Abb. 9.
Mediterraner Kopf im Profil (Papst Paul III.).

In Frankreich, in Deutschland namentlich zählt er als untergeordneter, doch immer noch wichtiger Bestandteil unter den Bewohnern der Ebene; in einer Höhe von über 100 *m* wird er selten."

Es besteht, wie Röse ganz richtig sagt, eine unleugbare Wechselbeziehung zwischen Langköpfigkeit und sittlichem Gefühl. Es gibt auf der ganzen Welt keine treuherzigeren, ehrlicheren und edleren Menschen als in den reinrassigen Gegenden Englands, Niedersachsens und Schwedens. Desto kurzköpfiger die Bewohner eines Landes sind, desto mehr Eigentumsverbrechen. Es ist eine von der Kriminalanthropologie festgestellte Tatsache, daß die Ehrlichkeit und Treuherzigkeit der Menschen mit der Entfernung von der nordischen Urheimat der asischen Rasse abnimmt.

Nach Lapouge beträgt die Zahl der Menschen asischer (oder „arischer" Rasse, wie er sie nennt) nur 30 Millionen in Europa und 20 Millionen in Amerika. Daraus möge man erkennen, welch ungeheuere Arbeitslast auf einer verhältnismäßig kleinen, der kleinsten Menschenrasse, ruht, die nicht nur der Gründer, sondern auch der Erhalter der Kultur sein muß.

2. Homo mediterraneus (der mittelländische Mensch). Er ist gewissermaßen der unvollendete und unharmonische asische Mensch. Er ist physiologisch, morphologisch und anthropometrisch der Mensch der Extreme. Biochemisch steht er dem Orang um eine Stufe näher als der asische Mensch. Physiologisch sind die Mediterranen die nervösesten Menschen, stellen daher das Hauptkontingent der Geisteskranken.[1]) Morphologisch zeichnen sie sich durch eine unharmonische, zu Spitzen sich ausbildende Verbindung der Geraden mit der Krummen aus. Charakteristisch für sie ist das typische konvexe Gesichtsprofil (Hakennase), welliges bis krauses, dunkles, sehr starkes Haar, sehr starkes Bart- und Körperhaar, dunkle Augen, bräunlichweiße Hautfarbe. Anthropometrisch: prognath, dolichozephal, leptoprosop, hypsikonch (deswegen vorquellende Augäpfel), leptorhin,

[1]) Vergleiche Lanz-Liebenfels: Rasse und Wohlfahrtspflege. Verlag der „Ostara", Rodaun bei Wien. 40 Heller = 35 Pf.



Abb. 10.
Negerkopf im Profil.



Abb. 11.
Mongolenkopf im Profil.

Körper proportioniert, jedoch nicht so schön und groß wie der Körper der asischen Rasse.

Das Hauptverbreitungs- und Ursprungsgebiet dieser Rasse ist das Gebiet des Mittelmeeres. Deswegen die von Broca und Huxley eingeführte Benennung „mediterraneus" (Mittelländer). Der Mittelländer-Rasse gehören viele (aber nicht alle) Juden, ein Großteil des spanischen, französischen, italienischen, griechischen, rumänischen, türkischen, serbischen, bulgarischen, arabischen Volkes an. In ihren psychischen Eigenschaften stehen sie der asischen Rasse am nächsten. Nur kann man sie als überaktiv nennen, d. h. sie sind zu beweglich und phantastisch. Unharmonisch wie ihr Äußeres ist auch ihre Psyche. Sie leiten, wenn sie zur Hegemonie gelangen, stets Epochen der Dekadenz ein. Sie sind die Kosmopoliten und „Weltpolitiker." Ihr Verdienst um die Kultur besteht in ihrer fermentativen und zersetzenden Kraft.

3. Homo niger (der Neger). Physiologisch minder empfindlich als die beiden ersten Rassen, steht er den Anthropoiden biochemisch näher als der asische und mittelländische Mensch. In morphologischer Hinsicht weist er folgende Merkmale auf: phylogenetisch hat er sehr viele pithekoide Merkmale, in der Linienführung herrscht das Runde und Kugelige vor, das Gesichtsprofil ist stark konkav, krauses oder wolliges dunkles Haar, dunkle Augen, schwarze Hautfarbe. Anthropometrisch: sehr starke Prognathie, dolichozephal, mesoprosop, chamäkonch, platyrhin (plattnasig). Überlänge der Arme und Beine im Vergleich zu dem Rumpf.

Der Neger hat seine Heimat und sein Hauptverbreitungsgebiet in Afrika Er hat in der Kulturgeschichte geradezu keine Rolle gespielt, ein Beweis, wie gering seine geistigen Kräfte einzuschätzen sind. Höchstens als Sklave hat er etwas geleistet, und da auch nicht viel, denn Fleiß kennt er nicht.

4. Homo mongolicus (der Mongole). Biochemisch steht der Mongole um zwei Stufen dem Orang näher als der Mittelländer. Physiologisch ist er am wenigsten empfindlich. In morphologischer Hinsicht weist er weniger

pithekoide als infantile Merkmale auf. In der Linienführung herrscht das Runde und Kugelige und die Tendenz zur übermäßigen Breitenentwicklung vor. Das Gesichtsprofil ist konkav, das Haar dunkel und straff, Bart- und Körperhaar sehr schwach, die Augen dunkel, die Hautfarbe gelb. Anthropometrisch ist er prognath, aber nicht so stark als der Neger; er ist ein ausgesprochener Brachyzephalus, chamäprosop, mesorhin bis platyrhin, hypsikonch. Die Extremitäten haben im Vergleich zum Rumpfe Unterlänge. Die mongolische Rasse schildert Lavater ganz treffend folgendermaßen: „Alle tartarischen Völker haben ein Gesicht, das oben sehr breit und schon in der Jugend runzelig, unten aber schmal ist, eine kurze und dicke Nase, kleine und tief im Kopfe liegende Augen, sehr erhobene Wangen, ein langes und vorwärtsstehendes Kinn, Kinnbacken, die oben vertiefst sind, abgesonderte Zähne, dicke Augenlieder, eine olivenähnliche Gesichtsfarbe und schwarze Haare. Sie sind von mittelmäßiger Leibeslänge, aber sehr stark von Kräften; sie haben einen kleinen Bart, welcher wie bei den Chinesen aus einigen dünnen Haarbüscheln besteht; ihre Schenkel sind dick und die Beine kurz.“ Der hervorstechendste Charakterzug der Mongolen ist ihre Nachahmungsgabe und ihr Fleiß. Sie sind die typischen reproduktiven Menschen.

Die Heimat und das Hauptverbreitungsgebiet der mongolischen Rasse ist Asien. Sie sind willige und anstellige Sklaven. In der Weltgeschichte haben sie nur durch ihre ungeheuere Menge eine Rolle gespielt.

5. Homo promiscuus (der Mischling). Es hat keinen Wert, außer den vorgenannten vier Hauptrassen noch weitere Rassen aufzustellen und zu benennen. Denn alle Typen, die außer den vier Grundtypen vorkommen, können ganz gut in einer Gruppe der Rassenmischlinge untergebracht werden. Man kann hier höchstens die Unterscheidung treffen, daß man die Mischlinge in primitive und in rezente Mischlinge einteilt. Die primitiven Mischrassen sind Mischrassen, die durch vor- oder frühgeschichtliche Kreuzung entstanden und sich bereits zu markanten Typen entwickelt haben. Die rezenten Mischlinge sind Mischlinge, die in der Jetztzeit noch durch Kreuzung entstehen.

Die Mischlinge sind die am zahlreichsten vertretenen Menschenrassen und sie stellen die Übergänge zu den einzelnen Rassen her, indem sie die Merkmale der vier Hauptrassen in unzähligen Kombinationsformen vereinen. Je nachdem die Merkmale dieser oder jener Rasse stärker hervortreten, nähern sie sich einer der vier Hauptrassen und man kann dann von Asoiden, Mediterranoiden, Negroiden und Mongoloiden sprechen. Die sicherste Methode zur Bestimmung, welcher Hauptrasse ein Mischling nahesteht, wird stets die biochemische sein. Bestätigt und unterstützt wird sie durch die morphologische Methode.

Die primitiven Mischlinge haben ihr Verbreitungsgebiet in den „Randgebieten“, die bezeichnenderweise von der europäischen Urheimat der asischen Rasse am weitesten entfernt sind. (Südseeinseln, Australien, Südamerika 2c.) Die Rasse der primitiven Mischlinge, die beiläufig der Rasse der Protomorphen nach Stratz entspricht, ist eine recht bunte Mischlingsgesellschaft. Alle möglichen Gesichtstypen sehen wir hier vertreten, ein sicheres Kennzeichen, daß diese Rasse ihrem Ursprung nach keine reine Rasse ist, sondern ihr Entstehen der Panmixie verdankt. Ich stelle sie daher im Gegensatz zu den Hauptrassen auf eine Stufe mit den rezenten Mischlingen. Besonders beachtenswert ist die auch hier wie so oft in Natur auftretende Konvergenzerscheinung. Die Gesichtsformen, die durch die moderne allgemeine Rassenvermischung entstehen, ähneln zum Verwechseln den Typen der primitiven Mischlinge.[1]) Es begegnen uns besonders in den in der allgemeinen Vermischung versinkenden europäischen Industriebezirken, wie in den rheinischen Kohlenrevieren, in Nordböhmen, im Königreich Sachsen und allen modernen Großstädten Typen, die ihre frappierenden Doppelgänger in Papua-, Aino-, Wedda- und Koikoin-Typen haben. Es ist ja auch ganz begreiflich, daß dieselben Ursachen auch dieselben Wirkungen auslösen müssen. Andererseits weist diese anscheinend so unbegreifliche Parallelerscheinung, daß unsere modernen „Kultur- und Großstadt-Menschen“ den tiefststehenden Menschenrassen in so überraschender Weise ähneln, auf dieselbe Entstehungsursache, nämlich auf die Panmixie und den Mangel strammer Reinzucht hin.

Deswegen auch treffen wir unter den Primitiven einerseits überraschend hoch entwickelte Formen, die sich sogar dem asischen Rassentypus nähern, andererseits wieder Typen, die sich mehr der Mongolen- oder Negerrasse nähern. Die Anthropologen nennen diese Erscheinung „große Variabilitätsbreite“. Große Variabilitätsbreite ist aber stets die Folgeerscheinung von intensiver Hybridisation. Aus dem Pflanzenreiche erwähne ich nur die jedem Blumenzüchter bekannte Vielgestaltigkeit der Rosenarten. Ein Beispiel aus dem Tierreiche sind die vielen Spielarten der Affen und Hunde, die alle erwiesenermaßen Folgeerscheinungen intensiver Panmixie und gelegentlicher Reinzucht nach einer bestimmten Richtung hin sind. Es ist daher begreiflich, daß Stratz, sowie alle anderen Anthropologen, meist in größter Verlegenheit sind, ob er einen Volksstamm den Protomorphen oder Metamorphen beizählen soll. So sagt Stratz, Naturgeschichte des Menschen, S. 329 von den Kanaken und Tonganern, daß sie protomorph seien, doch sei „Metamorphismus von der Küste her möglich“. Seite 336 desselben Buches sagt er ganz deutlich: „In Ozeanien geht die protomorphe Rasse immer mehr in den von den Küsten vordringenden Stämmen der seefahrenden malaiischen Mischlinge auf.“

Sehr häufig hört man auch von der „alpinen“ oder „turanischen“ Rasse sprechen. Ich glaube, daß man besser tut, diesen Begriff unter die von mir vorgeschlagene Benennung „rezente Mischlinge“ (homo promiscuus recens) zu subsumieren, da sich der „alpine“ Typus nicht allein in den Alpen, sondern allenthalben findet, wo eine Vermischung zwischen homo aesus und homo mongolicus stattgefunden hat.

Lapouge schildert diesen rezenten Mischlingstypus folgendermaßen: Die Körperhöhe beträgt im Durchschnitt 1·60 bis 1·65 cm, der Schädelinder 85

[1]) Diese Beobachtung macht auch W. Hentschel in seinem Buche „Varuna“.



Abb. 12.
Asischer Kopf in Vorderansicht.

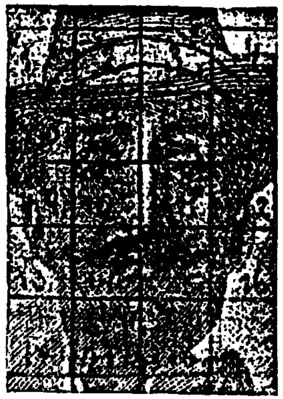


Abb. 13.
Mediterraner Kopf in Vorderansicht.

bis 86 cm. Diese Mischlinge sind untersetzt, kurzlinig, brachyzephal, haben braune oder dunkle Haut-, Haar- und Augenfarbe. Sie sind mäßig arbeitsam, sparsam und klug. Ihre Tendenz ist: Geld zu verdienen und zu genießen, alles Höhere und Geistige gilt ihnen überflüssig und unpraktisch. Ihr Bestreben geht dahin, alles zu nivellieren und hinabzuziehen, ein Trieb, der ihrer aus Vermischung entstandenen Psyche entspringt.

Ihrer politischen Gesinnung nach sind sie Demokraten oder Sozialisten, wenn sie es nicht vorziehen, Philister zu sein. Denn der deutsche Biertrinker und Philister, der deutsche Schulmeister, als kleinlicher, neidischer und nörgelnder Pedant, der deutsche Bureaukrat, der keine andere Sorge hat, als sein Gehalt am 1. jedes Monats zu beheben, und der gegen oben kriechende, gegen unten hin rüppelhafte und schnüffelnde Polizeiwachtmeister sind Typen jener Rasse des homo promiscuus recens.

Entstehung der Rassen.

Ich kann an dieser Stelle die Entstehungsgeschichte der einzelnen Rassen nur in den flüchtigsten Umrissen geben, denn eine halbwegs erschöpfende Darstellung würde den Raum der vorliegenden Rassenkunde um ein vielfaches überschreiten.

Bei der Entstehung der Rassen haben wir genau dieselben zwei Naturkräfte festzustellen, die in der Morphologie die wichtigste Rolle spielen, nämlich die Differenzierung und Integrierung. Als differenzierend wirken die Verschiedenheit des Klimas, der geographischen Lage und Bodenbeschaffenheit (womit die Nahrungsweise zusammenhängt) der Urheimat einer Rasse. Von einschneidendster differenzierender Bedeutung für eine Rasse kann langandauernde Isolation sein, wie dies offenbar während der Eiszeit bei der asischen Rasse der Fall war, die durch einen Eiswall von dem Süden abgeschnitten war. Differenzierend wirkt auch



Abb. 14.
Negerkopf in Vorderansicht.



Abb. 15.
Mongolenkopf in Vorderansicht.

die natürliche und geschlechtliche Auslese. In dieser Hinsicht ist die asische Rasse die längste Zeit unter der Einwirkung einer scharfen natürlichen Auslese gestanden, wie dies die Kargheit des nordischen Klimas mit sich brachte.

Neben den natürlichen Auslesefaktoren darf jedoch der intellektuelle Auslesefaktor bei der Entstehung der Rassen nicht außeracht gelassen werden. Die asische Rasse ist, wie ich dies in meiner „Theozoologie" dargelegt habe, durchaus nicht das Resultat der Entwicklung ausschließlich unpersönlicher Kräfte. Die Menschheit ist in früheren Erdentwicklungsperioden unter dem Einfluß heute ausgestorbener, mit ganz eigentümlichen (elektrischen) Kräften ausgestatteter, mit Verstand begabter Wesen — der „Götter", „Engel" der Mythen — gestanden, die durch Reinzucht auf die Entstehung der einzelnen Menschenrassen vielleicht ebenso stark einwirkten als die Differenzierungskräfte der Natur.

Hugo de Vries[1]) hat eine neue arten- und rassenbildende Kraft, die Mutation angenommen, die darin besteht, daß sich ein Individuum spontan nach einer bestimmten Richtung entwickelt und so selbst zum Stammvater einer neuen Rasse oder Art wird, in der sich die neuen Artmerkmale konstant vererben. Nun aber hat de Vries durch diese Theorie, die heute von den meisten Naturforschern angenommen ist, der bisher unbekannten, die Arten verändernden Kraft nur einen neuen Namen gegeben, ohne in das Wesen der Sache einzudringen. Denn wir fragen unwillkürlich, wieso es kommt, daß eine Art auf einmal ihre Vererbungskraft verliert und spontan ein ihr unähnliches Wesen hervorbringt.

Von der Mutations-Theorie zu der von mir aufgestellten theozoischen Theorie ist nur ein kleiner Schritt, indem es wahrscheinlich wird, daß es jenen, mit besonderen Kräften ausgestatteten urzeitlichen Wesen

1) Die Mutationstheorie, 2 Bde., Leipzig 1901—1903.

möglich war, die Arten spontan zu verändern. Ich mache hier auf die seltsame Erscheinung aufmerksam, daß sich aus Hühnereiern, die mit Radiumstrahlen während der Bebrütung durchleuchtet wurden, ganz monströs gebildete Küchlein entwickelten. Es können die spontanen „Mutationen", die de Vries in einigen Fällen beobachtet hat, leicht auf Einwirkung verschiedener Strahlen zurückzuführen sein.

Gegenüber diesen differenzierenden Kräften machten sich als integrierende Kräfte die Natur durch die Konvergenz, die intellektuellen Wesen durch die Kreuzung bemerkbar.

Unter der Konvergenz versteht man nach v. Luschan die Erscheinung, daß sich verschiedene Tier- und Pflanzenarten, auch wenn sie im Verwandtschaftssystem weit voneinander abstehen, nach gleichen Richtungen hin entwickeln und sich so einem gemeinsamen Typus nähern. Daß Kreuzung eine Vermischung der einzelnen Rassenmerkmale und eine Verwischung der Rassentypen bewirkt, braucht nicht erst umständlich nachgewiesen werden. Ich nehme nach den alten Berichten und nach G. Biedenkapp[1]) und Sebald eine bipolare Entwicklung des Lebens auf der Erde an. Die Erdpole haben sich zuerst abgekühlt. Es mußte sich daher das Leben zuerst an den Polen entwickeln. Daß die beiden Gebiete heute nicht mehr scharf unterschieden sind, besagt nichts, denn es ist wahrscheinlich, daß sich die Erde nicht immer um die heutige Erdachse gedreht, der Nord- und Südpol gewechselt hat und daher beide Gebiete schon frühzeitig miteinander in Berührung kamen und sich vermischten. Übrigens kann die Ähnlichkeit der Flora und Fauna der Nord- und Süd-Hemisphäre auch leicht durch Konvergenz erklärt werden. Nachdem sich in späteren Perioden die Landmassen mehr um den nördlichen Pol lagerten, war der Kampf der beiden Gebiete zugunsten der nördlichen Hemisphäre entschieden. Hier konnten sich die einzelnen Arten ruhiger und stetiger entwickeln und differenzieren. Ich mache nur auf das Überwiegen der dikotyledonen Flora im Norden und der weniger differenzierten monokotyledonen Flora im Süden aufmerksam.

Wir treten der Frage, ob die Menschheit polygenetischen oder monogenetischen Ursprungs sei, gar nicht näher, denn es ist ja völlig ausgeschlossen, daß die ganze Menschheit von einem einzigen Elternpaar abstammt. Diese Ansicht geht nämlich nur auf eine nachweisbar falsche Auslegung der Bibel zurück, die unter Adam keine Einzelperson, sondern eine Art versteht. Die Entstehung der Rassen hat sich nicht unter der Einwirkung einer einzelnen Kraft, sondern unter der Einwirkung aller oben angeführten artbildenden Kräfte vollzogen. In besonderem Maße war aber Kreuzung wirksam. Der Stammbaum des Menschen kann daher nicht in einfachen, parallel verlaufenden Linien, sondern nur durch sich kreuzende Linien dargestellt werden.

Katastrophen, wie der Untergang ganzer Weltteile, Schwankungen der Erdachse und der Temperatur haben Entwicklungen unterbrochen und

[1]) Der Nordpol als Völkerheimat, Jena 1906.

neue Entwicklungsbahnen veranlaßt. Über diese Katastrophen und ihre Folgewirkungen kann uns das jetzige Bild der Erdoberfläche und der jetzigen Fauna kaum ein verläßliches Bild geben. Hier sind wir auf die Berichte der alten Anthropologie angewiesen, die beiläufig folgendes berichtet. Die Urprimaten (beiläufig Tertiär) teilten sich in die Zweige der vorasischen Rassen und der pithekanthropoiden Rassen und der anthropomorphen Affen. Unter den pithekanthropoiden Rassen erscheinen vor allem drei besondere Gruppen: Pagu-Menschen (Nicker) als Ahnen der Neger, Bezah-Menschen (Zwerge) als Ahnen der Mongolen und Adams-Menschen (Riesen) als Ahnen der Mittelländer. Aus der mehr oder weniger intensiven Vermischung der vorasischen Rassen mit diesen Gruppen und der drei Gruppen untereinander entstanden dann die bereits im Diluvium nachgewiesenen heutigen fünf Hauptrassen in der Gestalt wie wir sie oben geschildert haben.

Aus all' dem ergibt sich, daß die asische Rasse allein die verhältnismäßig stetigste Entwicklungsbahn eingeschlagen hat, während die niederen Rassen als Abirrungen und Störungen dieser Entwicklung zu betrachten sind. Diese Ansicht vertritt nicht nur die alte Anthropologie, sondern wird erfreulicherweise auch von den modernsten Anthropologen wie Stratz und Klaatsch[1]) geteilt. Die asischen Menschen sind — wie die biochemische Diagnose offenkundig zeigt — nie durch ein „Affenstadium" hindurchgegangen, sie haben ihren eigenen Weg genommen, den göttlichen Weg. Wohl sind auch sie wie die anderen Rassen abgeirrt von diesem geraden Weg, aber sie sind immer wieder auf die ihnen von Gott gewiesene Bahn zurückgekehrt.

Das Modulusnetz als Hilfsmittel der speziellen Rassenforschung.

Um auch die spezielle Rassenkunde, die sich mit der Erforschung der einzelnen Rassenmerkmale, besonders des Schädels und Antlitzes beschäftigt, auf eine festere Basis zu stellen, habe ich mich nach geeigneten Hilfsmitteln umgesehen, die eine genaue Beschreibung, Unterscheidung und Beurteilung nach Lage, Größe und Proportion in exakterer Weise ermöglichen sollen, als dies die anthropometrischen Methoden und ihre Index-Berechnungen imstande waren.

Ich habe den Kanon des G. Audran[2]) als den praktischesten gefunden, in den vorliegenden Untersuchungen angewendet und zu meinem anthropometrischen Modulusnetz weiter ausgestaltet. Ich habe ein Modulusnetz sowohl für die Enface- als auch für die Profilstellung des Kopfes konstruiert. Da der Rassenforscher bequemer und exakter mit der Photographie als mit am Kopf direkt vorgenommenen Messungen arbeitet, so mußte

[1]) Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechtes, Stuttgart 1902.
[2]) Les proportions du corps humain, Paris 1683.

ich ein System wählen, das die Auffindung des Modulus auf einer Photographie leicht ermöglicht. Andererseits mußte als Modulus ein Maß gewählt werden, das sowohl bei einer Profil- als auch bei einer Enface-Aufnahme unverkürzt auf dem Bilde erscheint. Zudem mußte ein und derselbe Modulus für die Enface- und Profilstellung angenommen werden. Als geeignetstes Grundmaß (Modulus) habe ich die Entfernung des oberen Randes der Iris von dem Ansatz der Nasenflügel (Entfernung o-p in der Enface-Abbildung 12) gefunden. Beim Photographieren muß der Kopf so gestellt sein, daß in der Enfacestellung die Nasenachse und in der Profilstellung die Verbindungslinie der Iris mit dem Mundwinkel vertikal zu stehen kommt.

Bei einem Enfacebilde werden die oberen Ränder der Iris durch die Linie i-k verbunden, in der Mitte senkrecht darauf die Mittellinie d-c gezeichnet. Vom Schnittpunkt o wird nun der Modulus auf der Vertikalen c-d und auf der Horizontalen i-k so oft aufgetragen, als man es für notwendig findet und die Vertikalen a-b und e-f und die Horizontalen b-f, n-o, l-m, g-h und a-c eingezeichnet. (Vergl. Abb. 12).

Bei einem Profilbilde verbindet man zunächst den oberen Irisrand mit dem Mundwinkel und verlängert diese Linie nach oben bis a und unten bis b. Von l aus trägt man auf dieser Linie die Entfernung bis zum Nasenflügelansatz auf und erhält so den Modulus l-n. Der Modulus wird nun auf der Linie a-b aufgetragen und in a, i, l, n, p und b die Horizontalen a-g, i-k, l-m, n-o, p-q, b-h errichtet. Auf a-g wird der Modulus gleichfalls aufgetragen und die Vertikalen c-d, e-f, g-h gezogen. Die durch dieses Liniennetz entstandenen Modulus-Quadranten (die, wenn es nötig ist, je einzeln wieder in kleinere Quadranten zerlegt werden können) habe ich numeriert. (Vergl. Abb. 8.)

Der Schädel.

Desto mehr es uns gelingt, die Wunder und Rätsel der Elektrizität, besonders ihre Zusammenhänge mit der Lichtenergie aufzudecken, desto wahrscheinlicher wird es, daß die Nerven- und Gehirntätigkeit elektrischen Ursprungs ist. Ich gehe sogar soweit, daß ich das menschliche Gehirn als eine Empfangs- und Sendstation für elektrische Kraftwellen bezeichne. Diese Annahme läßt uns tief in die Psyche der einzelnen Rassen vordringen und erklärt uns vor allem manche morphologische Eigentümlichkeiten, die wir an den verschiedenen Rassenschädeln, Rassenstirnen und Rassengehirnen konstatieren können. Wir wissen aus der Physik, daß die Elektrizitätsmenge von der Größe der Oberfläche, die Spannung von der Form der Oberfläche des Kondensators abhängig ist. Größere Oberflächen können mehr Elektrizität aufnehmen, aber auch mehr abgeben. Eckige Formen eignen sich besser sowohl zum Ausströmen als auch zum Ansaugen von Elektrizität. Leider bietet uns die Gehirnforschung noch wenig Material in dieser Hinsicht, auch will ich mir ein näheres Eingehen auf diesen Gegenstand für

die Rassenpsychologie aufsparen. Im allgemeinen schließe ich mich jedoch Röse an und nehme mit ihm an, daß die asische Rasse ein ausgebildeteres Großhirn habe, als die nichtasischen Rassen, und die Großhirnrinde eine feinere Gliederung und Faltung zeige. Diese differenziertere Gestaltung mit ihren vielen vorspringenden Wulsten und zurückspringenden Furchen erzeugt einerseits eine größere Oberfläche, anderseits eignet sie sich — entsprechend den elektrischen Kondensatoren — besser zur Aufspeicherung und Abgabe elektrischer (intellektueller) Kräfte. Die Größe des Schädels und Gehirnes ist bestimmend für die Menge der geistigen Energie, die Form des Schädels und Gehirnes für die Spannung der geistigen Energie.

Betrachten wir zunächst die Schädelformen der verschiedenen Rassen im Modulusnetz der Profilstellung. Bei der asischen Rasse steigt die Umrißlinie des Vorderschädels steil im Quadranten 1 auf und nimmt bis auf einen kleinen Zwickel den Quadranten 2 und den Quadranten 3 fast völlig ein, um im Quadranten 4 wieder abzufallen. In der linken unteren Ecke des Quadranten 5 biegt die Umrißlinie wieder nach unten, um von den Quadranten 10 und 15 mäßige Flächen abzuschneiden. Die Gesamtform des Schädels im Profil ist demnach eine harmonische Verbindung der geraden mit den krummen Linien. (Vergl. Abb. 8.)

Anders verhält es sich bei den Schädelprofilen der mediterranen [1]) und Negerrasse.[2]) Das Vorderschädelprofil ragt in den Quadranten 1 überhaupt nicht mehr hinein. Bei der mediterranen und Negerrasse ist zwar ähnlich wie bei der asischen Rasse die höchste Wölbung im Quadranten 3. Doch ist bei der mediterranen Rasse das Schädelgewölbe niedriger als bei der asischen Rasse, und bei der Negerrasse merkt man schon deutlicher, wie die Entwicklung des Schädels immer mehr nach rückwärts strebt. Auch runden sich die Umrißformen in gesteigertem Maße. Die mediterrane Rasse hält die Mitte ein. Die Schädelwölbung setzt im Quadranten 2 noch ziemlich markant an die Stirne an, auch schneidet der Schädelumriß noch in den Quadranten 5 ein. Bei dem Negerprofil steigt die Schädelwölbung im Quadranten 2 ganz sanft von der Stirne auf und senkt sich in einer gleichmäßigen Rundung, den Quadranten 5 gerade nur berührend, durch die Quadranten 10 und 15 zum Halsansatz herab. Fassen wir unsere Beobachtungen zusammen, so ergibt sich, daß der mediterrane und Negerschädel niedriger sind, als der asische Schädel. Jedoch zeigt der mediterrane Schädel, wenn auch schon verwischt, noch immer eckige Umrisse. Das Hinterhaupt springt stärker nach rückwärts vor als bei dem asischen Schädel. Beim Neger zeigt das Schädelprofil eine einheitliche, im ganzen nach rückwärts geschobene Rundung. Durch den Verlust an Schädelinhalt sowohl in dem Quadranten 2 als auch in den Quadranten 5, 10 und 15, gibt sich der geringere Rauminhalt des Negerschädels deutlich zu erkennen. Bei dem mongolischen Kopf[3]) hat der Schädel seine größte Wölbung im

[1]) Vergl. Abb. 9.
[2]) Vergl. Abb. 10.
[3]) Vergl. Abb. 11.

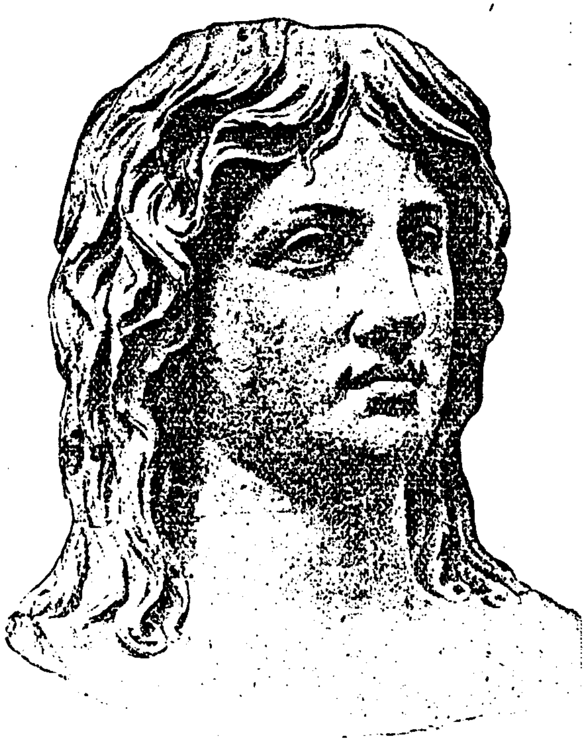


Abb. 16.
Antike Marmorbüste einer Germanin (Britisches Museum).
Aus v. Bienkowski: de simulacris barbarum gentium.

Quadranten 4, Stirne und Schädelwölbung verlaufen in einen runden, elliptischen oder parabolischen Linienzug zusammen. Der Quadrant 1 wird gleichfalls nicht durchschnitten; das Hinterhaupt reicht noch stark in die Quadranten 5 und 10 hinein, wodurch der Rauminhalt des Schädels größer als bei dem Neger erscheint. Bei der mediterranen Rasse ist das Hinterhaupt mehr der Länge nach, bei den Mongolen mehr der Höhe nach ausgebildet.
Schon die Schädelformen deuten so die Charaktereigentümlichkeiten der verschiedenen Rassen an. Die asische Rasse hat einen großen und differenzierten Schädel: daher große und auch geordnete Intelligenz. Bei der mediterranen Rasse ist die Intelligenz kleiner, aber entsprechend den eckigen Schädelformen doch von großer Spannkraft. Der Neger hat geringe Intelligenz und geringe Spannkraft, der Mongole sehr viel Intelligenz und am wenigsten Spannkraft. Der Schädel deutet schon durch seine Breitenentwicklung an, daß er mehr zur Aufnahme als zur Durchdringung und Schaffung der Gedanken taugt.